

# Dor nen um mich

von Sabine Berger



Copyright ® by Sabine Berger

Eigenverlag

® Copyright by Sabine Berger

Besuchen Sie mich auch im Internet:  
[www.bumaku.at](http://www.bumaku.at)

Zur Autorin:

Sabine Berger, geboren 1968 in Wien,  
ist freischaffende Künstlerin und Autorin.



*„Was fasziniert, darf auch  
mal belächelt werden.“*



# Prolog

„Scheiße!“, schrie ich, während es mir die Füße wegzog und ich unsanft auf dem Allerwertesten landete.

„Hast du dir was getan?“, fragte Anne und reichte mir die Hand, um mich hochzuziehen.

„Nein!“, antwortete ich und hievte mich mit Annes Hilfe in die Höhe.

„Aber mein Stolz ist gerade Opfer dieser verdammten Schuhe geworden!“ Zum ersten Mal hatte ich mir Eislaufschuhe ausgeborgt und war prompt auf die Nase gefallen ... oder vielmehr auf das hintere Gegenstück dazu.

„Auf dich höre ich sicher nicht mehr! Die Schuhe sind ein Alptraum! Die Kufen sind hin und der Halt ist ein Witz in dem kaputten Leder!“

„Ach, du Miesepetra! Du bist einfach aus der Übung. Sieh her! So geht das!“, rief Anne fröhlich und vollführte eine gekonnte Drehung mit Tendenzen zur perfekten Pirouette.

„Pah! Alte Angeberin!“, rief ich, putzte mir das Eis von den Oberschenkeln und unternahm den nächsten Versuch halbwegs unspektakulär vorwärts zu kommen. *Himmel, was war ich ungeschickt!* Seit meiner Kindheit hatte ich nicht mehr in Eislaufschuhen gestanden und so wie es aussah, war jeder Anfänger hier anmutiger unterwegs als ich.

„Komm' schon, Lusche! Oder willst Du, dass Dich die Vierjährige dort drüben überholt?“, kicherte Anne und ich überlegte spontan aggressiv meine Schuhe mit einer ungeschickten Drehung in ihr Gesicht zu versenken. Aber Anne übergang meine Schmollphase, hakte sich unter und lächelte mich süß an. Schon immer besaß sie die Gabe, unangenehme Situationen mit kleinen Gesten zu entschärfen.

Gemeinsam kamen wir gut voran und mit dem Halt, den sie mir bot, schaffte ich sogar die ersten, brauchbaren Laufschriffe.

„Jetzt erzähl' einmal von gestern!“, forderte sie mich auf, nachdem ich den richtigen Rhythmus für einen Gleichklang mit Annes geschmeidigen Bewegungen gefunden hatte.

„Der Typ war schlicht zum Kotzen!“

„Schon wieder?“

„Ja, schon wieder!“

„Jetzt komm', allmählich wird es langweilig! Es können doch nicht nur Spinner herumlaufen!

„Warum denn nicht? Gibt es etwa eine Statistik zum Thema Idioten?“, fragte ich schnippisch, weil Anne es liebte mit Zahlen und Fakten aus Meinungsumfragen zu punkten.

„Ach, sei nicht gemein! Ich meine ja nur, dass bei dir in letzter Zeit jeder Mann ein Flop ist. 23 Nieten von 23 Dates! An wem kann das wohl liegen?“

„An den Dates natürlich! Woran sonst?“



„Sabrina, jetzt hör' mal zu! Deine Ansprüche sind über die Jahre ins Uferlose gewachsen. Manchmal habe ich das Gefühl, du suchst gar nicht nach Mr. Right sondern nach Mr. Flight, um ihn recht rasch wieder fliegen zu lassen. Du gierst förmlich nach Nieten, die dir nichts anhaben können.“

„Ach, Quatsch! *Der* war einfach langweilig. Stell Dir vor: Frances heißt eigentlich Franz und er ist nicht Ingenieur sondern Friseur und zudem auch dem eigenen Geschlecht nicht abgeneigt. Also, Madame Oberschlau mit Psychodiplom: An wem liegt nun das verpatzte Date?“

„Oh! Das ist wahrlich hart! Aber wieso geben diese Kerle nur ständig falsche Profile an? Das nimmt der ganzen Plattform doch den Sinn. Verfluchte Internetkacke aber auch!“

„Anne ... du bist und bleibst eine hoffnungslose Romantikerin. Du hast deinen Schatz schon vor einer Ewigkeit gefunden!“

„Vor 15 Jahren!“

„Sag' ich doch. Und du hast einfach Glück gehabt! Der Rest der Männer ist schlicht zu vergessen. Punkt und aus. Schau' dich doch um! Selbst die paar, die hier herumgurken, sind die absoluten Loser. Der dort drüben läuft schlechter als ich. Der nächste hat seine Hosen voll verkehrt rum an, der daneben ist schwul und der dort hinten ist der Fußabtreter seiner Frau. Mal ehrlich: warum soll ich mir das antun?“ Anne sah brav von einem zum anderen, folgte exakt meinem wissenden Zeigefinger und begutachtete jede arme Seele nach der anderen.

Zuerst lächelte sie noch, doch mit jedem Deuter mehr bekam sie auch größere Augen.

„Mensch, du machst mir Angst. Richtig unheimlich bist du! Wenn ich nämlich genauer hinsehe, finde ich jede deiner Beschreibungen zutreffend. *Absolut* zutreffend! Pfui, du böse, böse Menschen-Schlecht-Macherin!“

„Ha, ha, ha! Der war gut!“, kicherte ich und grunzte wie ein Schweinchen. Wie eine Schlechtmacherin fühlte ich mich schon, wenn ich solche Analysen vom Stapel ließ, doch für Männer hatte ich mittlerweile einen guten Blick ... außer vielleicht bei der Vorauswahl in diversen Internetforen. Blind Dates waren schlicht der Horror, aber auch Verabredungen ohne virtuellen Raum waren letztendlich immer in die Hose gegangen. Der berühmte Funke hatte gefehlt und war daher auch nie übergesprungen. Außerdem waren die Spleens der anderen meist zu üppig ausgefallen. Der *anderen*, wohlgemerkt! Meine eigenen galt es natürlich zu pflegen und zu hegen, um nur ja nicht auf Individualität verzichten zu müssen. Es lag also an den Männern! Singletypen in meinen Alter waren nicht ganz normal, voll kompliziert und über die Maßen anspruchsvoll. Ich wusste selbst, wie unwahr das klang und ahnte, dass ich zu hohe Ansprüche stellte, zickig war oder zu wenig Libido ausstrahlte, aber ein Singleleben über dreißig war nun mal nicht einfach. Anne bemerkte meine ernste Miene und hakte sich fester

unter. Sie wusste instinktiv, dass ich nicht länger über das leidige Thema *Männer* reden wollte.

„Gehen wir nachher noch was trinken, Süße?“

„Okay, wenn *du* zahlst!“, grinste ich und stieg sofort auf ihr Geplänkel ein. Zwischen uns lief nämlich so ein Ding ab: Diejenige, die zuerst fragte, musste auch bezahlen. Das war seit einer Ewigkeit schon so und würde vermutlich auch immer so bleiben.

An der Bar prosteten wir uns dann mit einem Lächeln zu. Ich mit einem Gin Tonic in der Hand, sie mit dem üblich süßen Gesöff, das nur aus Kokos und cremigem Schlabberzeug bestand.

„Auf unser erstes Eislaufabenteuer!“, rief Anne übermütig und schlürfte genussvoll die erste Ladung herunter.

„Auf meine heilen Knochen!“, entgegnete ich trocken, obwohl mich Annes Fröhlichkeit längst angesteckt hatte. Sie war und blieb von Grund auf ein heiterer Mensch. Vor allem, wenn sie an ihren Lieblingscocktail nuckelte und vor lauter Gier schon am Schirmchen zu lutschen begann.

„Du, wir machen ein Spiel! Ich zeige Dir ein paar Männer und du sagst mir, was Sache ist.“, meinte sie plötzlich mit einem Glitzern in den Augen, als wäre das die beste Idee aller Zeiten. Doch darauf hatte ich nun wirklich keine Lust. „Madame Psycho“ hatte Pause und wer von den Düsen hier sollte schon von Interesse sein? Außer den üblichen Spinnern, Aufreißern und Zuhältern gab es heute

vermutlich keine weitere Kategorie an Männern mehr. Also schüttelte ich demonstrativ den Kopf und versenkte meine Nase in mein Glas. Von Barbesuchern der Chromosomenklasse Nr. 1 wollte ich nun wirklich nichts wissen. Neee!

Doch dann passierte etwas Seltsames, denn ich bemerkte eine krasse Veränderung des Lärmpegels. So, als hätte jemand einen überdimensionalen Lautstärkenregler auf Minimum gestellt und dafür das einzige Mikro am Nebentisch aktiviert. Es war ziemlich verrückt, aber um mich herum wurde plötzlich alles leiser und nur die Unterhaltung vom Nebentisch wurde so laut und verständlich, als ob ich außergalaktische Ohren verpasst bekommen hätte.

*„Mann, das Weibsbild hat vielleicht gejohlt!“*

*„Ja, so lieben wir das! Ha, ha.“*

*„Na, kein Wunder, schließlich habe ich es ihr mächtig besorgt. Immer und immer wieder. Danach wusste sie nicht mal mehr wo im Bett oben oder unten ist.“*

*„He, he, he! Das klingt ganz nach Marlies, ja, ja..  
Johlen kann die ganz gut.“*

*„Hast du sie etwa auch ...?“*

*„Klar! Jeder hier hat sie schon gehabt!“*

*„Die Kleine kann gar nicht genug kriegen!“*

*„Mann, die ist abgegangen wie eine Rakete!“*

*„Geiles Miststück! Wie geschaffen für unsere Schwänze.“*

*Danke!* Ab dem Zeitpunkt klinkte ich mich schleunigst wieder aus, um nicht noch mehr Bestätigungen zum Thema „*MM (Monster Mann)*“ zu sammeln.

„Sabrina! Hallo! Erde an Sabrina!“ Anne fuchtelte ungeduldig mit der Hand vor meiner Nase herum. „Wo, bitte, warst du denn gerade?“

„Äh, ach, ... nichts! Ich war nur in Gedanken!“ Wie sollte ich ihr auch erklären, dass ich plötzlich Superkräfte entwickelt hatte und intime Gespräche von Männern belauschen konnte, die im Prinzip viel zu weit entfernt saßen.

„Also sei keine Spielverderberin! Ich zeige mal auf einen Mann und du offenbarst mir deine geniale Analyse.“, grinste sie und ihrem Gesichtsausdruck entnahm ich, dass ihre Pina Colada bereits ziemlich leer gesüffelt sein musste. Sie ließ es sich jedenfalls nicht nehmen Ausschau nach dem geeigneten Kandidaten zu halten. Ein Blick auf ihr fast leeres Glas bestätigte meine Vermutung von vorhin und erklärte zugleich ihre Hartnäckigkeit. Anne ließ sich nicht abbringen und zeigte dann ausgerechnet genau auf einen der Männer, die ich belauscht hatte.

„Der da?“

„Hm, hm!“

„Also gut! Der hat gerade die Marlies gevögelt. Immer und immer wieder ... bis sie gejohlt hat. Das erzählt er auch gerade sehr anschaulich, sodass alle am Tisch bereits einen Ständer haben. Ist es das, was du wissen willst?“, fragte ich gelangweilt und Anne fielen fast die Augen aus den Höhlen.

„Wie bitte?“, ächzte sie und verschluckte sich an ihrer knallroten Cocktailkirsche.

„Ach, nichts! Ich mache nur Spaß. Der Typ ist eine Eintagsfliege. Viel *Blabla* um nichts.“, erwiderte ich und kicherte blöd in mich hinein. Anne aber schien mit der zweiten Antwort bei weitem zufriedener zu sein, ließ den Blick aber erneut durch die Bar schweifen.

„Und was ist mit dem da hinten?“, meinte sie und deutete über meine Schulter, während sie den Rest ihres Cocktails geräuschvoll mit dem Strohalm aufzog. Möglichst unauffällig drehte ich mich um und folgte der angedeuteten Richtung. Doch wirklich unauffällig war ich scheinbar nicht, denn sofort blitzten mich finstere Augen an, wirkten unheilvoll und irgendwie ... abwartend. Mit ganzer Kraft richtete der Typ sein unheimliches Wesen auf mich und wirkte dabei so, als hätte er schon die längste Zeit mit meiner Aufmerksamkeit gerechnet. Und ich reagierte so erschrocken darauf, dass ich mich sofort wieder zu Anne herumdrehte und wie blöd an meinem Gin Tonic zu nuckeln begann. Der Typ war so unheimlich, dass ich eine ordentliche Gänsehaut auf den Unterarmen hatte und stocksteif auf dem Barhocker saß. Anne begann dämlich zu kichern.

„Na, Danke! Sehr unauffällig!“, zischte ich und sie prustete noch lauter los.

„Noch ein Drink und gaaaar nichts mehr ist peinlich!“, antwortete sie glücklich.

„Ich glaube, du hattest für heute schon genug Alkohol!“

„Papperlapapp! Ich bin nicht betrunken und der Typ dort stiert schon die ganze Zeit auf Deinen entzückenden Rücken.“

„Ernsthaft?“, fragte ich und fühlte mich mit einem Mal sehr unwohl in meiner Haut. Abgefuckte Leihschuhe fürs Eislaufen waren ja wohl genug Herausforderung für einen ganzen Tag! Jetzt wollte ich mich nur noch amüsieren und das gefälligst ohne Männer. Herrschaftszeiten!

„Na und? Der sieht doch wenigstens gut aus!“, kicherte Anne weiter und bestellte sich doch glatt noch einen weiteren Cocktail.

„Okay, mir auch noch einen! Aber warten sie, keinen Gin mehr ... lieber einen Mojito, mit extra viel Minze, bitte!“, rief ich dem Barkeeper hinterher und widmete mich wieder meiner herzallerliebsten, verrückten Freundin.

„Wenn du Glück hast, ist das der Mann deiner Träume.“

„Anne, bitte. Können wir dieses leidige Männer-Thema nicht lassen? Ich meine, ich gehe wirklich gerne mit dir aus, lasse mich sogar zu einer Eiskur zwingen, aber ich habe einfach keine Lust *ständig* über etwas zu reden, das es nicht gibt ... den perfekten Mann nämlich.“ Verstimmt rührte ich den Rest meines Glases zusammen, während Anne plötzlich verdutzt über meine Schulter guckte.

„Du, das ist interessant! Der Kerl hinter dir grinst plötzlich so, als hätte er jedes deiner Worte verstanden!“

„Aus *der* Entfernung? Spinnst du?“, fragte ich, obwohl ich schon mitbekommen hatte, dass die Akustik in dieser Bar seltsame Dimensionen annehmen konnte. Trotzdem wurde ich bei Annes Gesichtsausdruck nervös und wagte einen weiteren, verstohlenen Blick nach hinten.

Der Typ saß wie zuvor in einer finsternen Nische, fixierte mich und trug keine Spur von einem Lächeln im Gesicht. So wie *der* aussah, wusste er nicht einmal wie man Fröhlichkeit schrieb, geschweige denn wie sie sich anspürte. Er wirkte kalt wie Stein und gerade so, als wäre er bereits tot oder knapp vorm Sterben. Bei dem Gedanken fröstelte es mich und unbewusst rubbelte ich über meine Arme, um Wärme zu erzeugen. *Finsterer Kerl!*

„Lass uns gehen, Anne!“, sagte ich spontan, weil ich die Augen des Mannes als Bedrohung empfand und das finstere Glotzen auf meinem Rücken nicht mehr haben wollte. Irgendetwas stimmte nicht mit dem Mann ... oder mit mir.

„Was? *Jetzt* spinnst aber du! Wir haben gerade zwei tolle Cocktails bestellt und der Teufel soll mich holen, wenn ich auch nur auf einen Tropfen von meinem verzichte!“, erwiderte sie mit einer Miene, die mir zeigte, dass keine zehn Pferde sie von diesem Barhocker fortbewegen würden.

„Was soll denn, bitteschön, an *deinem* Cocktail toll sein, hm?“, neckte ich sie, weil ich Spaß haben wollte, ohne dabei finstere Gestalten, potentielle Mörder oder Vergewaltiger herauszufiltern.



Nach dem vierten Cocktail waren wir dann endlich gut genug drauf, um alles Unheimliche und die Männerwelt an sich hinter uns zu lassen. Meine Sinne waren ziemlich benebelt, aber Anne wirkte absolut volltrunken. Endlos lange kramte sie in ihrer Tasche, brummte leise etwas von „ausgetrickst“ und zuckte dabei dümmlich mit den Schultern.

„Isch finde esch nicht!“, lallte sie und ich kombinierte betrübt, dass sie ihre Geldbörse nicht dabei hatte. Nach dem Eislaufen waren wir zu Anne nach Hause gegangen und hatten uns für den Abend umgezogen. Zum Glück hatten wir nicht nur die gleiche Kleidergröße, sondern auch den gleichen Geschmack und konnten daher gegenseitig Gewand verborgen.

„Hast du die Börse denn überhaupt eingesteckt? Du hast immerhin die Tasche gewechselt.“, fragte ich und überlegte fieberhaft, wie viel Geld ich selbst dabei hatte. Anne schlug sich ein wenig verwirrt mit der flachen Hand auf den Kopf.

„Heiliger Bimbam! Dassss hab' ich wohl verschessen!“, lallte sie.

„*Vergessen*, heißt das, meine Liebe, *vergessen* ... oder maximal *verschissen*, ... denn das hast du nämlich jetzt bei mir! Traditionen beim Saufen bricht man schließlich nicht!“, motzte ich und erntete ein sattes Grunzen von ihrer Seite.

„Aber lass mal, *liebe* Anne! Heute bezahle ausnahmsweise ich die Drinks. Dafür geht sich ein Taxi halt nicht mehr aus.“

„Ach, Mist. Ich hasse Bus fahren.“

„DAS hättest du dir aber früher überlegen müssen! Hauptsache die Börse ist nicht gestohlen worden. Versuche dich mal zu erinnern, ob du sie wirklich vergessen hast!“, forderte ich sie auf, während ich den Barkeeper heranwinkte und mein Portemonnaie zückte. Der Mann stand sowieso schon die längste Zeit wie unter Strom, weil er potentielle Zechprellerinnen in uns witterte und Annes Körpersprache sehr gut zu deuten wusste. Aber wer hätte das nicht, bei ihrer Theatralik!

„Isch glaube sie liegt noch im Wandschrank Zuhauseeeee!“, blubberte sie und grinste dümmlich, während ich mir erstmals Sorgen machte, wie ich sie unbeschadet nach Hause brachte. Selbst war ich auch nicht mehr ganz nüchtern, obwohl ich normal reden und sehr wahrscheinlich auch gerade gehen konnte.

„Na gut, dann lassen wir den Teil mit dem Abwasch oder der Polizei eben.“, grinste ich den Barkeeper frech an und wackelte mit den Scheinen. Der aber schaute nur böse auf mich herab und dachte nicht einmal im Traum daran zu lächeln. Mit zwei trunkenen Trantüten konnte er offenbar gar nichts anfangen. Für *den* Blick bekam er jedenfalls kein Trinkgeld und das „Ätsch!“ dafür konnte ich mir gerade noch verkneifen.

„Auf, auf Lady. Wir müssen den Bus erwischen!“, rief ich Anne zu, während ich mich vom hohen Barhocker herunter hievte. Sehr elegant konnte das nicht gerade aussehen, aber wem sollte ich hier schon gefallen wollen? Dem Barkeeper etwa, der

mich am liebsten persönlich auf die Straße befördert hätte? *Pah!* Kein Trinkgeld zu geben war offenbar genauso schlimm, wie überhaupt nicht zu bezahlen.

*Ganz großer Bar-Frevel, Sabrina! Ganz großer!* In meinem Kopf dröhnte ein dunkles Lachen, doch ich ignorierte es. Schließlich war ich nicht ganz nüchtern und da konnte man schon mal Stimmen hören, wenn die eine oder andere Synapse ihren Geist aufgab. Anne meisterte inzwischen das Aufstehen deutlich besser als ich, obwohl „Anhalten an der Theke“ schon sehr feige war und nur knapp an einer Disqualifikation vorbeischrämte.

„Hops!“, gluckste sie fröhlich, als sie nach dem eleganten Abstieg sehr wackelig auf den Beinen stand. Kichernd hakte sie sich sogleich bei mir unter. So konnte ich mich wenigstens für die Stütze revanchieren, die sie mir beim Eislaufen gegeben hatte. Kurzum ... wir waren schon ein ziemliches Dreamteam, wie wir da so standen und danach (wie über Eis) zur Garderobe schlingerten.

Wir holten unsere Mäntel und traten unverzüglich (bis auf ein paar Fehlritte) ins Freie.

„Oder magst du gehen?“, fragte ich spontan, weil ich Busse nicht leiden konnte und die Luft für einen späten Dezemberabend ungewöhnlich mild war.

„Wasch is' nur mit dem Wedder los? Is' schon Frühling?“ Anne war zum Brüllen komisch und wir lachten und scherzten noch den ganzen, weiten Weg.

„Wo hat sich denn eigentlich diese blöde Busstation versteckt?“, ulkte ich und prustete los, weil wir so herrlich dumm und unbekümmert waren.

Inzwischen hatten wir nämlich durchaus begriffen, dass der lange Weg zu Fuß nicht zu meistern war und wir ja doch unbedingt einen Bus brauchten.

Wie zwei junge Teenager torkelten wir durch die Gegend und fühlten uns beschwingt, heiter und irgendwie ... unzerstörbar. Dass wir längst nicht mehr auf der Hauptstraße unterwegs waren, hatten wir nicht bemerkt. Dass weit und breit keine Menschenseele zu sehen war, entging uns ebenso. Doch etwas gab es schon, das hinter uns hergeschlichen kam, hinterlistig und böse ... und ganz ohne Seele.

## 01. Kapitel Das Himmelsreich

„Verflucht noch einmal! Die Strafe ist viel zu hart!“, schrie er und vergrub sein Gesicht in den Handflächen. „Ich kann das nicht! Ich halte das nicht aus. Hilf mir doch! Tu was! Bitte!“, wimmerte er und sank in sich zusammen. Sein Freund legte den Arm um seine nackten Schultern

„Berek! Ich kann nicht! Das weißt du doch!“, erwiderte er. „So gerne ich auch helfen würde: Das Gericht hat ein Urteil gefällt und es ist immerhin besser als der Kerker, findest du nicht?“

„Aber eine Sterbliche! Weißt du was das heißt? Ich werde nie wieder der Alte sein! Nie wieder! Es ist schlicht eine Katastrophe!“, jammerte Berek und sein Freund reichte ihm einen vollen Becher Wein.

„Komm! Trink! Dann kannst du besser denken.“, lachte Frederik und nahm selber einen großen Schluck vom teuflischen Getränk. Der Wein war mit Essenzen der Reinkirsche versetzt und zusätzlich gewürzt mit Lavendel und Zimt. Zuviel davon konnte natürlich Halluzinationen hervorrufen, doch für außergewöhnliche Situationen, war das Gebräu ein wahres Heilmittel. Berek setzte den Becher an und trank ihn in einem Zug leer.

„Pfau, Alter! Jetzt hast du aber nichts mehr zu meckern, oder?“, rief Frederik voll der Bewunderung für die Trinkleistung seines Freundes.

„Hrmpf!“, war dann alles was Berek erwidern konnte. Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen und war durch den Wein augenblicklich volltrunken. Bilder tanzten in seinem Kopf von rechts nach links und bereiteten ihm in ihrer zähen Langsamkeit Freude. Er grinste bis über beide Ohren, schielte ein wenig und erbrach sich im nächsten Moment auf seinen Freund. Genau in dem Moment erlosch dann auch dessen Beigeisterung.

Am nächsten Tag ging es Berek bedeutend besser. Er hatte gut geschlafen und noch besser gefrühstückt. Womöglich lag sein gutes Befinden auch an dem wunderbaren Traum, der ihn in der Nacht beglückt hatte. Darin war die Sterbliche wunderschön gewesen, hatte sich bis zur Besinnungslosigkeit in ihn verliebt und war zur besten aller Liebhaberinnen geworden. Alles hatte sie für ihn getan, mit Freuden und einer Wollust, die seiner um nichts nachstand.

„Berek! Du siehst gut aus!“, jubelte Frederik, der beschwingt in die Frühstücksstube trat und seinen Freund lächelnd mit einer Bürste in der Hand vorfand. Sein strubbelig abstehendes Haar war kaum in Form zu bringen, aber wenigstens hatte er sich gewaschen und Zähne geputzt. Strahlend stand er also vor dem Spiegel und winkte Frederik zu.

„Ich muss ja hübsch aussehen für meine Reise!“, erwiderte er, schleckte über seine Handfläche und brachte eine besonders widerspenstige Haarsträhne mehr in Richtung Gesichtsnähe. Frederik lachte.

„Bei allen Göttern, Berek. Dich haben sie mit viel zu viel Eitelkeit und Wollust ausgestattet. Vielleicht solltest du ein paar deiner Lebenseinstellungen überdenken, ehe du ins Land der Sterblichen aufbrichst. Du weißt die Frauen dort sind launisch und unberechenbar. Und wer weiß schon wie du aussehen wirst! Wenn du erst einmal durch das Portal gegangen bist, passt sich dein Aussehen den gegebenen Anforderungen an. Doch worauf stehen die Frauen dort drüben gerade? Vielleicht mutierst du ja zu einer absoluten Tunte!“, kicherte Frederik und bekam dafür einen festen Boxhieb von seinem Freund.

„Unsinn! Ich bin so voller Testosteron, dass diese Variante flach fällt.“, lachte Berek, während Frederik sich über den geboxten Arm rieb.

„Au! Das hat weh getan!“

„Sollte es auch, du Abklatsch eines Fauns!“

„Was? Ich und Abklatsch? Nur weil deine Hormone ständig überquellen? Warum bist du wohl in solch misslicher Lage? Hm? Könnte das an deinem ewig erregierten Pimmelchen liegen?“

„Pimmelchen? Sag' mal tickst du noch richtig? Mein Schwanz ist göttlich! Das weiß jeder, vor allem die Frauen. Gerade die des Richters hätte ich mir ersparen können ... das ist aber auch schon das Einzige, wo ich dir recht gebe.“

„Oh, der Herr ist einsichtig! Mal ehrlich, so toll war die doch gar nicht. Warum also musstest du ausgerechnet dem Herrn Richter Hörner aufsetzen? Die Konsequenzen waren doch absehbar, obgleich es

keinen vergleichbaren Präzedenzfall gibt. Nicht mal die Jury weiß genau, was durch den Urteilsspruch auf dich zukommen wird. Aber ich schätze genau darin liegt auch der Reiz und das Vergnügen des gehörnten Richters.“

„Halt doch die Klappe! Ich schaffe das schon irgendwie. Das heulende Elend war ich gestern, heute gilt es die Sterbliche zu finden und zu erlegen.“

„Zu erlegen? Berek! Du bist bei den Menschen zwar als Wolfsgott verschrien, aber als *erlegen* würde ich die geplante Liebeshochzeit nicht bezeichnen. Ich kann dir nur raten dich zu informieren und nicht wie ein ELEFANT im Porzellanladen aufzutreten. Mit Wollust alleine wirst du bei den Zicken dort nicht punkten.“ Frederik wusste von der Gefahr, die seinem Freund bevorstand. Noch nie war ein Faun zurückgekehrt, wenn er durch das Portal zu den Sterblichen geschickt worden war. Noch nie hatte es eine Aufgabenstellung wie diese gegeben. Dazu war es ein großer Unterschied, sich als Geist oder Gott zu präsentieren, solange man noch mit dem Hintern im göttlichen Bereich hockte. Aber einmal durch das Portal geschritten, gab es nur noch wenige Funken der heiß geliebten Göttlichkeit. Selbst der tüchtigste Faun wurde dann zu einem sterblichen Menschen und hatte sich entsprechend zu wappnen und vorzubereiten. Berek musste das irgendwann kopieren, obgleich ihm gerade viel wichtiger erschien, auf Frederiks Frechheit zu kontern.



„Hast du gewusst, dass ELEFANTEN zu den vorsichtigsten Tieren auf der Welt gehören? Wenn ein kleiner, gut getarnter Vogel auf der Straße hockt, steigst du Esel nämlich darauf, während ein Elefant genau sieht, wo er hintreten kann und wo nicht.“

„Pah! Was dann aber im Porzellanladen auch egal ist, wenn der Arsch so groß ist, dass einfach alles aus dem Regal gepfeffert wird, oder?“, erwiderte Frederik schlagfertig und Berek musste lachen.

„Oh, das war gut!“, meinte er und klopfte Frederik auf die Schulter.

„Hahaha. Kleine Streitereien erhalten ja die Freundschaft! Aber jetzt sollten wir damit aufhören, schließlich möchte ich dir nur helfen.“, meinte Frederik.

„Ich weiß, lieber Freund, und dafür bin ich dir dankbar. Aber ein wenig schlau habe ich mich schon gemacht. Ich habe mir sogar Kleidung besorgt für meine Reise, damit ich dort drüben nicht wunderschön nackig herum rennen muss.“ Dazu grinste er anzüglich und wackelte mit seinen buschigen Augenbrauen.

„Wunderschön? Nackig?“, ätzte Frederick und betrachtete seinen Freund mit ungewohnt ernstem Blick. „Dazu vielleicht noch dein ständig erregierter Pimmel ... Danke, du hast ja gar nichts kapiert!“

## 02. Kapitel Die Erde

Die Kopfschmerzen waren höllisch und jeder Knochen im Leib schmerzte. Das letzte, woran ich mich erinnern konnte, war ein krachendes Geräusch und ein dumpfer Schlag auf meinen Hinterkopf.

„Anne?“, krächzte ich heiser und versuchte aufzustehen.

„Sch, sch! Ich bin hier Sabrina. Versuche dich nicht zu bewegen!“, flüsterte sie an mein Ohr und erst allmählich konnten meine Augen scharf stellen und sie erkennen.

„Was, was ist denn nur passiert?“, fragte ich und hatte plötzlich das Gefühl mich übergeben zu müssen.

„Du bist im Krankenhaus, Sabrina! Wir wurden *überfallen* und ... *zusammengeslagen*. Ich meine, eigentlich wurdest nur *DU* geschlagen. Sorry.“, meinte sie und spielte verlegen mit dem Zipfelchen meiner Decke. „Unsere Taschen wurden gestohlen, aber für eine Vergewaltigung waren wir den Kerlen offenbar zu alt. Da soll noch einmal einer sagen, über dreißig zu sein, habe keine Vorteile! Ironie des Schicksals, oder so. Huch, ich quassle ja unnötig viel. Du brauchst wohl eher eine Würgeschüssel.“, meinte sie und blickte mir mit viel Mitleid ins Gesicht.

„Ich brauche vielmehr einen Würgegriff ... geradewegs um den Hals des Verbrechers. Oh, ah,

na vielleicht reichst du mir doch lieber die Schüssel.“ Während ich ein wenig würgte, versuchte Anne mir zu erzählen, was sie noch von dem Abend wusste. Zu meiner Überraschung konnte sie sich, trotz ihres Vollrausches, an sehr viel erinnern.

„Nun ja, eigentlich hat mir die Polizei ein wenig auf die Sprünge geholfen. Schließlich war ich nicht ganz nüchtern.“

„Stockbesoffen warst du, meine Liebe!“

„Also bitte! Jedenfalls waren es zwei Kerle. Einer davon hat dich ohne jede Vorwarnung von hinten niedergeschlagen. Wahrscheinlich weil er dich von Anfang an als größere Gefahrenquelle erkannt hat. Schließlich warst du bedeutend nüchterner als ich. Von mir konnte er dann freilich alles haben was er wollte. Meine mittelalterliche Tugend, wie gesagt, nicht. Dabei sehe ich doch noch gut aus!“

„Anne, rede nicht solch einen Unsinn! Sei froh, dass er kein Interesse an einer Vergewaltigung hatte! Das ist doch wohl das Schlimmste, was einer Frau passieren kann.“

„Ja, eh! Weiß schon. Oh ... brauchst du noch einmal die Schüssel?“

„Yes!“, brummte ich missmutig und begann fleißig zu würgen.

„Du hast eine Gehirnerschütterung, weißt du.“

„Was du nicht sagst ... warte ... äh ... uff ... darauf wäre ich nie gekommen. Hoffentlich hört die Würgerei jetzt auch mal wieder auf!“, flüsterte ich und reichte ihr die Schüssel zurück.

„Na, das kann schon noch dauern. So ein Gehirn ist, selbst in mangelhafter Größe, manchmal ganz schön lange beleidigt.“

„Ach, du Gurke! Selber mangelhaft!“, erwiderte ich wie aus der Pistole geschossen und Anne lächelte zufrieden.

„Sehr gut! Deine grauen Zellen sind wenigstens noch einwandfrei!“

„Wenigstens?“

„Ja, du müsstest dich mal sehen. Aufgedunsen wie eine Melone siehst du aus.“

„Was?!?!“, kreischte ich, griff mir panisch ins Gesicht und verlangte einen Spiegel. Der war natürlich nicht greifbar, doch dann erinnerte sich Anne an ihr kleines Kosmetiktäschchen und reichte mir den winzigsten Spiegel, den ich je gesehen hatte. Verwundert blickte ich rundum und versuchte einen Überblick über mein Gesicht zu bekommen. Anne lachte.

„Vergiss, es Darling! *Die* Melone kriegst du nie komplett drauf.“

Nach einem kurzen Schläfchen entdeckte ich Anne immer noch an meiner Seite. Sie war eine gute Freundin, obwohl ich ihr das mit der Melone übel nahm. Es war nämlich gar nicht so schlimm: ein bisschen blau und geschwollen war es schon, aber es war nicht wirklich tragisch. Die Verfärbungen rührten nicht einmal vom Schlag her, sondern vom Aufprall auf den Gehsteig. Schmerzen hatte ich dennoch. Zusätzlich zu meiner leichten

Gehirnerschütterung war auch meine rechte Schulter geprellt. Wehleidig wollte ich aber nicht erscheinen und so versuchte ich mich mit ein wenig Plauderei abzulenken.

„Sag’ hast du den Räuber eigentlich gesehen, Anne? Sag’ aber jetzt nicht, dass es der finstere Typ aus der Bar gewesen ist! Das wäre einfach zu offensichtlich und blöd.“

„Nun ... äh ... da gehen die Meinungen ein wenig auseinander. Die Polizei behauptet, dass es nicht so abgelaufen sein kann, wie ich es erzählt habe. Sie nimmt nämlich auch an, dass meine Beschreibung des Täters ein wenig *unglaublich* ist.“ Anne hüstelte dezent in ihre Faust.

„Was soll das jetzt wieder heißen? Hast du etwa halluziniert oder gar geschlafen in deinem Rausch? Na, ich wette Du hast geträumt! Wahrscheinlich hatte der Kerl blutrote Augen und war fast zwei Meter groß.“, kicherte ich, obwohl mein Kopf dabei unangenehm erschüttert wurde. Anne jedoch lachte nicht, sondern guckte eher überrascht.

„Hä? Das gibt es doch nicht! Woher weißt du das denn? Du warst doch ohnmächtig!“

„Wie bitte? Das sollte nur ein Scherz sein ...“, antwortete ich verdutzt und überlegte, ob Anne mich gerade auf den Arm nehmen wollte. Aber ihr Blick sagte etwas anderes und machte mich auch irgendwie kribbelig.

„Ich ... äh ...“, Annes Stottern verbesserte mein Kribbelgefühl nicht gerade. „... die Augen des Kerls waren wirklich rot und er war so riesengroß, dass

ich ihn auf mehr als zwei Meter geschätzt habe.“ Anne wirkte ehrlich betroffen, doch selbst ihr Gesicht konnte mich nicht länger vom Lachen abhalten.

„So, so. Mehr als zwei Meter ... vielleicht gar fast drei! Also bitte! *Das* ist doch eindeutig das Ergebnis der unzähligen Pina Coladas, die du in dich hineingeschüttet hast. Das klebrige Zeug vermatscht einem das Gehirn, sag' ich doch immer!“, grinste ich und Anne wirkte verärgert.

„Aber das stimmt nicht! Echt! Ich meine, die paar Drinks waren doch lächerlich! Aber ich wünschte, die hätten die Kraft diese grässlichen Augen aus meinem Kopf zu vertreiben. Tun sie aber nicht!“ Und so empört wie sie es sagte, hatte ich plötzlich das Gefühl, ein wenig vorschnell geurteilt zu haben. Womöglich hatte sie wirklich etwas erlebt, das mehr als nur ein Schock über den beinahen Verlust ihrer Freundin war.

„Ich kann dir nur sagen, der Mann war nicht von dieser Welt. Er war so ... so *kalt* und irgendwie ... *lemblos*.“ Anne hatte schon immer einen Hang zur Theatralik gehabt und dazu eine gehörige Portion Fantasie besessen. Doch daran war ich über die Jahre unserer Freundschaft schon gewöhnt und korrigierte daher automatisch ihre Formulierung auf etwas herunter, das mehr in meine Gedankenwelt hineinpasste.

„*Gefühllos*, trifft es wohl besser. Aber mal ehrlich Anne ... das sind sie doch sowieso alle!“

„Nein, nein. Das meine ich nicht. Außerdem bin ich nicht so eine Männerhasserin wie du!“ Sie schüttelte gedankenverloren den Kopf und bemerkte gar nicht, wie sehr ich unter ihren Worten zusammenzuckte.

*Ich und eine Männerhasserin? War ich in ihren Augen denn wirklich so tief gesunken?*

„Da war noch etwas ... ein Gefühl oder besser: ein Nicht-Gefühl.“

„Aber Anne, das klingt doch unsinnig. *Nicht von dieser Welt ...*“, äffte ich sie nach. „Was soll ein Untoter schon in unserer kleinen Stadt anstellen ... außer sich zu Tode langweilen? Ha, ha! Der war gut, hm? Ein Untoter, der sich zu Tode langweilt.“ Ich kicherte blöd, doch Anne war kein bisschen amüsiert ... was alleine schon ungewohnt war. Also versuchte ich es mit Logik.

„In den Taschen war ja auch nichts Interessantes. Wenn der Räuber ein bisschen Grips gehabt hätte, hätte er mitbekommen, dass zwei Cocktaillischen sehr wahrscheinlich pleite sind. Der Verbrecher war also nur ein brutaler, hirnloser Dödel. Was vielleicht dein Nicht-Gefühl erklärt. Aber wenn *du* ganz schlau überlegst, ob es ein Außerirdischer, ein Dämon oder ein dämlicher Räuber war ... welcher Schluss liegt dann wohl nahe?“

„Ja, ja, schon gut! Aber es ändert nichts daran, was ich gesehen habe.“

„Und was hast du gesehen? War es nun der unheimliche Typ aus der Bar oder nicht?“

„Das ... äh ... kann ich leider nicht sagen, weil ich doch solche Angst hatte und nur ganz kurz hingesehen habe.“

„Ach, Anne! Was nun? Woher kommt dann deine Beschreibung von drei Metern und roten Augen?“

„Das ist kompliziert. Es ging alles so verdammt schnell ... und ich ... ich war ja nicht ganz aufnahmefähig. Also kann ich dir nicht sagen, ob es der Kerl aus der Bar gewesen ist oder nicht. Sagen kann ich nur, dass der Räuber definitiv nicht nur hinter unseren Taschen her war.“

„Wieso?“

„Ich glaube, dass dieses Monster kein gewöhnlicher Taschendieb war, und dass er nur verschwunden ist, weil gerade zufällig die Polizei am Gassenende vorbeigefahren ist. An den Taschen war er anfangs ja nicht einmal interessiert. Zumindest hat er sie erst geschnappt, als er gezwungen war zu flüchten. Es war mehr wie eine Alibihandlung, um überhaupt als Räuber durchzugehen.“

„Was? Das klingt ja vollkommen verdreht. Außerdem redest du ständig von *einem* Mann. Ich dachte es waren zwei?“

„Ja, schon ... aber irgendwie auch nicht.“

„Anne? Bist du sicher, dass du *jetzt* nüchtern bist?“

„Grmpf! Natürlich! Glaubst du ich weiß nicht wie das klingt? Vollkommen bescheuert ist das. Ich meine, es passiert schließlich nicht alle Tage, dass man brutal überfallen wird.“



„Wobei ich anmerken möchte, dass *du* offenbar keinen einzigen Kratzer abbekommen hast!“ Ich machte zwar einen kleinen Scherz, doch insgeheim wunderte ich mich schon über diese Tatsache. Die eine wurde brutal behandelt, während die andere lediglich zwei Taschen zu überreichen hatte. Schon etwas eigen, oder?

„Verfluchter Mist!“, entfuhr es mir plötzlich und ich machte eine derart blöde Bewegung, dass ich sofort wieder die Spuckschüssel verlangte. Doch der Brechreiz war nur von kurzer Dauer und ich winkte schnell wieder ab.

„Unsere Schlüssel!“, japste ich.

„Doch die Schüssel?“, fragte Anne, bescheuerter Weise.

„Nein, Herrgott! Nicht die Schüssel! Die Schlüssel!!!! Das Ding mit dem L im Wort! Der Kerl kann doch jetzt in unsere Wohnungen hinein, Anne!“ Entsetzt hielt ich mir das Gesicht und versuchte nicht zu schreien. An die Wohnungsschlüssel hatte ich bisher noch gar nicht gedacht.

Himmel, was für eine Katastrophe! Mein Allerheiligstes, mein Privatbereich, meine stille, geheime Insel! Panik stieg in mir auf. Wie sollte ich mich jemals wieder in meiner Wohnung sicher fühlen? Der Kerl wusste, wo wir zu finden waren. Alleine unsere Führerscheine gaben darüber Auskunft. Und was konnte es wohl Schlimmeres geben, als die Sicherheit der eigenen Wohnung zu verlieren?

„Psst, du arme Gehirnerschütterte!“, flötete Anne seelenruhig. „Wozu hat man wohl den besten aller Ehemänner? Alex hat bereits alles in die Wege geleitet. Unsere Wohnungen bekommen heute noch funkelnagelneue Türschlösser verpasst.“

„Puh! Was für eine tolle Idee!“, pustete ich und atmete erleichtert aus. Offenbar hatte ich nicht nur mein Gesicht gehalten, sondern auch den Atem. Schnell ergriff ich Annes Hand. „Danke, du bist wirklich ein Schatz! Vielen, vielen Dank!“

„Und wegen deinem Gezeter über Verletzungen und so. Du hast zwar ordentlich eines auf die Rübe bekommen und deine Schulter beim Sturz beleidigt, aber dir ist dafür der scheußliche Anblick des Monsters erspart geblieben. Meine Verletzung ist vielleicht nicht zu sehen, aber sie ist durchaus da. Glaube mir!“

„Entschuldige Anne, so habe ich es zuerst gar nicht gemeint. Ich fand es nur seltsam, dass eine von uns brutal zusammengeschlagen wird, während die andere nur zwei Taschen zu überreichen hat. Das klingt für mich so, als wären wirklich zwei Täter am Werk gewesen. Ein brutaler Arsch und ein Dödel. Na gratuliere!“

„Sag’ ich doch. Den Zweiten habe ich nicht gesehen, aber er war da. Das musst du mir einfach glauben.“

## 03. Kapitel Dämonenreich

Der erste Hieb kam überraschend, den zweiten konnte er gut parieren.

„Du wagst es dich mir zu widersetzen?“, grollte die tiefe Stimme und Tadeos hatte alle Mühe, dem nächsten Schlag zu entkommen. Er wollte sich nicht auflehnen, doch wenn er es nicht tat, wäre er alsbald nicht mehr am Leben.

„Jetzt hört mich erst einmal an!“, zischte er und sein Gegner grollte einen unaussprechlichen Fluch in die Dunkelheit. Die Umgebung wich regelrecht zurück und selbst die Finsternis schien um den Dämonenmeister dunkler zu werden. Unheimliche Stille lag über beiden Geschöpfen, denn die Welt schien ihren Atem anzuhalten und auf Gremaldos Reaktion zu warten. Er war ein Dämon der Tat und nur selten geneigt zu vergeben. Doch etwas an Tadeos Wesen faszinierte und interessierte ihn – seit jeher schon. Der widerspenstige Kerl unterschied sich deutlich vom Rest seiner Untergebenen und vermochte mit seiner Art selbst das hitzige Temperament eines Meisters abkühlen.

„Was hast DU mir schon zu sagen, elender Wicht? Deinen Auftrag hast du nicht erfüllt. Und du weißt, wie ich mit Versagern umgehe.“, zischte er böse, aber so leise, dass es nicht mehr ganz so gefährlich wirkte wie zuvor. Tadeos witterte augenblicklich seine Chance und veränderte seine

Haltung. Schließlich trug er an dem Vorfall keine Schuld und eine weitere Niederlage würde es nicht geben.

„Herr, es war Raxos! Er kam mir zuvor.“

„Raxos?“, brüllte Gremaldo und seine Augen glühten gefährlich im dämonischen Feuerglanz. „Was für ein Unsinn!“, fauchte er und ließ mit einer Bewegung seine langen, knorrigen Finger vorwärts schnellen, um sie in die Stirn des anderen hinein zu krallen. Es war jene Art des erzwungenen Gedankenlesens, die besonders schmerzhaft für das Opfer, dafür aber umso effizienter in seinem Ergebnis war. Tadeos wand sich in Qualen, während die Krallen tief und erbarmungslos in sein Fleisch schlugen. Doch er hatte einen starken Willen und wimmerte nur leise. Schreie waren ein Zeichen von Schwäche und die wollte er vor seinem Meister nicht zeigen. Er war ein Halbdämon, verunreinigt durch menschliches Blut und dadurch viel härter im Nehmen als ein Vollblut-Dämon. Es gab nur wenige Vorteile, die ein Mischling genießen konnte, denn oft genug wurde er als verunreinigte Kreatur verspottet, die ihr magisches Potential nicht in dem Ausmaß nutzen konnte wie andere. Aber was körperliche Stärke anging, waren Halbdämonen im Vorteil, obgleich Gremaldos Befragung auch für ihn eine schmerzhafteste Tortur war. Wenigstens war sie nicht tödlich. Seine menschliche Verschmutzung fungierte da offenbar wie ein spirituelles Schutzschild.

„So, so!“, keifte der Meister und stieß seine Hände noch tiefer in Tadeos Schädel. „Du hast ihn

am Geruch erkannt! Ich sehe ... jaaaa, ich sehe.“ Tadeos war wie versteinert und Gremaldo ließ sich Zeit, kostete von den loyalen Gedanken seines Untergebenen, weidete sich am schmatzenden Geräusch seines Fleisches. Tadeos war mehr tot als lebendig, als ihn die Finger Gremaldos wie mit tausend spitzen Nadeln piesackten. Doch er gab keinen weiteren Laut von sich, hielt sich tapfer und hoffte auf Gremaldos Gnade. Der ließ nach ein paar Minuten tatsächlich von ihm ab, zog die blutigen Finger aus dem Schädel und ließ Tadeos Wunden mit einem seiner grollenden Urlaute wieder heilen.

„Es wurden wesentliche Gesetze missachtet und unser Plan verraten!“, keifte Gremaldo wütend und reichte seinem unschuldigen Dämon die Hand. Er hatte schon immer eine Schwäche für das Halbgöttliche gehabt, weil es gar so unberechenbar emotional sein konnte und zeitweise eine Stärke bewies, die selbst Dämonen gefährlich werden konnte. Andere wären schlicht tot umgefallen, aber sein kleiner Halbdämon bewies Ausdauer, Ehrgeiz und einen Drang zur Macht, der einem Vollblut-Dämon würdig gewesen wäre.

„Ich gebe dir noch eine Chance! Bringe mir dieses verfluchte Weib ... *lebend*. Dann kümmere ich mich um den Verräter in unseren eigenen Reihen. Wer auch immer es sein mag, er wird es bereuen, unser Vorhaben Raxos zugeflüstert zu haben.“

„Euer Vertrauen ehrt mich, Meister, und ich werde Euch nicht enttäuschen. Aber sagt ... wisst Ihr denn schon, wer uns verraten hat?“ Tadeos

konnte nicht recht glauben, dass ein Untergebener Gremaldos einen derartigen Frevel wagen würde. Die Strafen seines Meisters waren legendär und extrem grausam.

„Nein.“, antwortete Gremaldo giftig. „Aber glaube mir, DAS ist unser geringstes Problem.“

## 04. Kapitel Der Faun

Frederik verschwand lachend hinter dem göttlichen Portal und Berek fluchte. Er befand sich mitten im schmerzhaften Prozess der Umwandlung und blickte angeekelt an sich herunter. Sein Körper veränderte sich derart hässlich, dass er sich beinahe übergeben musste. Bei allen Göttern! Warum nur hatten sie ihn derart hart bestraft? All seine Haare fielen ihm aus und sein schöner, bulliger Körper wurde viel zu lang und dünn. Seine Nase stob in unaufhörlicher Neugier vorwärts, wurde länger und so hässlich kantig, dass er sie mit seinen neuen, klobigen Händen umfasste und zu heulen begann, wie ein kleines Kind.

„Gott, ich bin ein Ungeheuer!“, rief er und verdamnte sowohl den gehörnten Richter als auch seine hartherzige Frau, die nicht ein gutes Wort für ihn eingelegt hatte. Ohne diese beiden hätte er das schönste Leben, das sich ein Faun nur vorstellen konnte. Ständig würde er durch die herrlichen Wälder des göttlichen Reiches ziehen, die Wiesen betrachten, die Städte besuchen ... und die eine oder andere Nymphe vernaschen. Stattdessen aber mutierte er gerade zu einem unansehnlichen Monster und hatte die ewig unterschätzte, schwere Aufgabe, eine Sterbliche zu heiraten.

*Eine Sterbliche! Ekelhaft! Und Welch ein Frevel an der wollüstigen Freiheit!*

Als die Verwandlung abgeschlossen war, bediente er sich seiner Kleider und musste feststellen, dass sie ihm viel zu klein geworden waren. Auf eine derart krasse Verwandlung war er nicht vorbereitet gewesen. Er war wirklich riesig geworden und so verrückt ... haarlos.

„Wobei am Kopf habe ich ja wenigstens noch einen kleinen Flaum!“, meckerte er und zog sich die Hosen an, die er nicht einmal ordentlich schließen konnte. Das Hemd blieb ebenfalls offen, die Ärmel wurden hochgekrempt. Die Schuhe aber, warf er ins nächste Gebüsch. Die hätte er wohl nur zerstören können, um hineinzupassen. Wenigstens hatte er sich in kluger Voraussicht Geld besorgt, um nicht vollkommen mittellos da zu stehen. Selbst im königlich göttlichen Himmelreich gab es so etwas wie einen Schwarzmarkt und dort bekam man schlicht und ergreifend *alles* ... vorausgesetzt man wusste, was. Mit dem Geld sollte es also ein Leichtes sein, ein menschliches Leben aufzubauen, neue Kleidung zu besorgen und eine Unterkunft zu wählen. Berek war stolz auf sich, ein paar wesentliche Vorbereitungen getroffen und sogar die richtige Währung erwischt zu haben. Informationen waren im göttlichen Reich nämlich gar nicht so leicht zu bekommen. Computer kannte man nicht und eine ähnliche Informationsplattform gab es nicht. Götter hatten so etwas nicht nötig oder waren schlicht zu blöd für die Technik. Berek konnte also durchaus zufrieden sein mit seiner Leistung.



„Wäre doch gelacht, wenn ich die Kleine nicht klein kriege. So ein verflucht hartes Urteil! Aber sollen sie ihn ruhig haben, ihren Kleinkrieg. Die werden sich noch alle wundern!“ Berek liebte die Magie des Wortspiels und die Worte KLEIN und KRIEG waren seit der Verwandlung beständig in seinem Kopf. Er fühlte sich wahrlich in einem kämpferischen Ausnahmezustand und ... er wünschte sich nichts sehnlicher als wieder etwas kleiner zu sein. Schließlich hatte er Höhenangst und diese riesengroße Gestalt verunsicherte ihn bei jedem Schritt.

Nach drei Stunden mühsamer Wanderung gelangte er in die Stadt. Der Umgang mit seinem neuen Körper war nicht gerade einfach, denn mal wackelte der obere Teil vor und zurück, dann brach wieder eine der muskelbepackten Seiten aus dem Gleichgewicht. So ein Riesenfleischberg war für einen ehemaligen Faun kaum zu bändigen! Barfuss zu gehen war dann auch so eine Sache. Die Haut auf dem neuen Körper war einfach viel zu weich und glatt. Schon nach nur zwei Stunden hatte er tiefe Abschürfungen und mächtige Blasen am Fußballen.

Ärgerlich schmollend erreichte Berek den Stadtrand.

„So haben wir nicht gewettet!“, zischte er gen Himmel und fiel mit eben diesem Zischlaut in den erstbesten Laden ein, der sich auf der Hauptstraße befand. Dort blickte er sich gar nicht erst lange um, sondern bestellte mit energisch lauter Stimme etwas

zum Anziehen. Die darauf folgenden Stille zeigte ihm sofort, dass er im falschen Laden sein musste. Und ja! Das war er auch, denn es war ein Bäckerladen und die Verwunderung der Anwesenden sehr groß. Einem Faun wäre der himmlische Geruch von Brot und Semmeln, Kipferln und diversen Mehlspeisen vermutlich sofort aufgefallen, doch Berek musste sich erst an die neuen Gegebenheiten gewöhnen und vor allem lernen, seine Wut zu kontrollieren. Wut vernebelte die Sinne, ob als Faun oder als Mensch war da ganz egal.

Die anderen Kunden im Laden staunten freilich nicht schlecht über den großen, ungehobelten Klotz. Sie schüttelten den Kopf, tuschelten über seine seltsame Aufmachung und über seine nackten Füße. Aber Berek war flexibel, besann sich auf ein paar seiner wesentlichsten Charakterzüge, dämmte seinen Ärger und brachte alsbald ein leichtes Lächeln zustande. Ganz nach Faun-Art versprühte er seinen nonverbalen Charme ... und änderte damit plötzlich alles! Die ganze Atmosphäre im Laden schien sich zu wandeln, wie unter einem Zauber zu stehen. Die Menschen begannen zu lächeln und sahen nicht länger nur die seltsame Kleidung, die nackten Füße oder einen ungehobelten Klotz. Nein, sie erkannten sein wahres, schönes Ich, wurden freundlich und zuvorkommend.

Berek bemerkte die Veränderung mit Wohlwollen und sah auch die heimlichen, begehrrlichen Blicke der Frauen. Er lächelte weiter und zwinkerte der einen oder anderen sogar zu, obwohl er keine der

Frauen besonders reizvoll fand. Der menschliche Frauenschlag war für einen Faun nun einmal nicht so ansprechend, wie die zarten Nymphen aus seinen eigenen Reihen.

Er kaufte ein paar gute Mehlspeisen, ließ sich Tipps für das richtige Geschäft geben und verließ den Laden mit dem Wissen, hier jede Frau haben zu können, die er nur wollte. So hässlich er selbst seinen neuen Körper fand, so bemerkenswert gut reagierte die Damenwelt darauf.

Er ging in das feinste Herrenmodengeschäft der Stadt, fackelte nicht lange herum und kam, nach nur einer Stunde, bereits als vollkommen neuer MENSCH wieder heraus. Sogar Schuhe hatte er bekommen. Er wirkte wie ein Geschäftsmann und war mit Anzug eine wahre Augenweide für das hiesige Weibsvolk. Gestählter Körper, Muskel gepackt und mittlerweile so gut im Griff, dass er mit geschmeidigen Bewegungen durch die Straßen ging. Berek hatte dann doch recht schnell gelernt mit dem „monströsen Körper“ umzugehen. Er war gut zwei Meter groß, dunkelhaarig und hatte grünblaue Augen. Klar, dass die Reaktionen auf der Straße nicht ausblieben. Berek fühlte sich dadurch wieder ansatzweise wie ein Gott, legte jeden Groll ab und wirkte in schlichter Eleganz und Finesse. Durch dieses Hochgefühl konnte er sich noch viel besser auf die neuen Gegebenheiten einlassen, sich entspannen und seinen überdurchschnittlich guten Geruchssinn aktivieren.

Berek atmete tief durch und schnupperte. Als einzige Hilfestellung hatte ihm das Gericht den Duft seiner zukünftigen Braut mitgegeben. Berek wusste also wie sie roch und er fand ihren Duft mittlerweile sinnlich und betörend.

Doch hier auf der Straße gab es nicht viel zu erschnüffeln. Abfälle und Abgase vereitelten seinen Plan, rasch eine Fährte zu finden. Dazu lenkte der ständige Lärm der Straße und die Anwesenheit von viel zu vielen Menschen ab. Zumeist waren sie auch noch so gekleidet, dass Männlein von Weiblein kaum zu unterscheiden war.

Für Berek war das hier wahrlich eine verrückte Welt und die Aufgabenstellung womöglich doch nicht so einfach, wie er sich das zuvor noch vorgestellt hatte.

## 05. Kapitel Anne und ich

Nach zwei Tagen wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen, von Anne abgeholt und in meine Wohnung gebracht. Glücklicherweise hatte sie auch die Schlüssel dabei, sonst hätte ich vor meinem *neuen* Schloss wohl ziemlich *alt* ausgesehen.

„Mit polizeilicher Bestätigung geht alles. Ein Wunder war nur, dass es tatsächlich so schnell geklappt hat. In deiner Wohnung war mit Sicherheit kein Einbrecher. Mein Wort drauf, Liebes!“

„Ach, Anne. Du bist ein wahrer Schatz. Allmählich wird mich deine Familie verfluchen, weil du so viel Zeit mit mir verbringst.“

„Ja, schlimm, nicht?“, antwortete sie Augen zwinkernd, während sie mich in die Tiefen meines kleinen Reiches schubste.

Dort staunte ich nicht schlecht über den riesigen Blumenstrauß, die Schüssel mit frischem Obst und die süße Willkommenskarte von Anne und ihrer Familie. Tränen liefen mir über die Wangen und ich stürzte mich in Annes Arme.

„Schnuckelchen, weine doch nicht! Ich hoffe von ganzem Herzen, dass du vergisst was passiert ist. Erhole dich und fange erst wieder zu arbeiten an, wenn du dich gut fühlst! Versprich es mir!“

„Jawohl, meine Gebieterin!“, schniefte ich und war immer noch gerührt von Annes liebevollem Engagement. Sie hatte außerdem die Wohnung

geputzt, Krimskrums weggeräumt und sogar die Vorhänge gewaschen. Es duftete herrlich nach Putzmittel und die Wohnung wirkte so hell und farbenfroh wie noch nie.

„Du bist die aller-, allerbeste Freundin!“

„Mach' ich doch gerne!“, zwinkerte sie mir zu und deutete kryptisch auf die Küche.

„Verstehe! Du wollen Kaffee! Ich machen gleich!“, kicherte ich in Affensprache, während Anne nur lässig nickte. Ihre Coolness verwunderte mich kurz, doch spätestens in der Küche wusste ich dann was es geschlagen hatte. Zuerst traf mich beinahe der Schlag, dann blieb ich wie erstarrt stehen und erst nach einer Sekunde lief ich wieder laut kreischend zu Anne ins Wohnzimmer zurück.

„Du hast, ... du hast, ... du hast tatsächlich ...“ Anne grinste und polierte sich demonstrativ lässig ihre Fingernägel.

„Natürlich! Hast du gedacht, ich hätte mein Versprechen vergessen?“

„Nein, aber ... aber eine so Tolle! Hurra-a-a , es gibt Kaffee-e-e! Richtigen Kaffee!“ Vor ewigen Zeiten hatte Anne eine Wette verloren und mir eine richtige Espressomaschine versprochen. Seitdem war Woche um Woche ins Land gezogen und Anne hatte kein Ohr mehr gerührt. Doch plötzlich war sie da, meine funkelnagelneue, glänzende und schon jetzt heiß geliebte Espressomaschine.

Aufgeregt zerrte ich Anne in die Küche.

„Warum tust du das nur alles für mich?“, fragte ich ehrlich verblüfft, während ich heftig an der

Kaffeemaschine herumhantierte. Wasser da, Kaffee dort, Knopf hier. Heissa! Und dann kam auch schon der erste Espresso. Ich grinste vor Vergnügen und bemerkte gar nicht, wie ernst Anne geworden war.

„Weißt du Sabrina. Ich hab’ dir noch nicht alles erzählt.“

„Wie bitte?“, fragte ich vorsichtig, weil ich es nicht lassen konnte, während dem Reden bereits am ersten Schluck zu nippen. Gott, war das heiß ... und *Gott*, war das Gebräu herrlich.

*Ja, ja, ja!* Rotierte es in einer Dauerschleife in meinem Kopf, während ich kichernd in den schaumigen Kaffee pustete und weiterhin keinen Sinn für Annes Betroffenheit hatte. Mit einem Mal suchte sie aber übertrieben lange nach Worten.

„Ich habe den zweiten Mann gesehen.“, sagte sie dann schließlich ohne Vorwarnung und ich stellte die zuckersüße, kleine Tasse ab.

„Wie? Du hast ihn gesehen? Ich dachte ...“

„Ja, ich weiß was du dachtest! Ich habe ihn auch nicht während dem Raub gesehen, sondern erst danach.“

*Danach? Was sollte denn das jetzt? Ein Treffen mit einem Dieb? Sehr pikant!*

„Das klingt jetzt aber *unheimlich heimlich*.“, kicherte ich blöde, bemerkte aber endlich Annes seltsame Stimmung. „Es klingt, komischer Weise, auch nach schlechtem Gewissen. Jetzt spuck es aber mal aus, meine Liebe.“

„Ich habe von ihm geträumt!“, flüsterte Anne und wirkte verlegen.

„Ach, so! Verstehe!“, grinste ich anzüglich.

„Nichts verstehst du!“, zischte sie verärgert. „Ich habe mit dem Kerl einen Pakt geschlossen und ich glaube nicht, dass dir dieser Teil der Abmachung gefallen wird.“

„Mensch, Anne! Es war ein Traum. Na und?“

„Es war ein realer Traum, falls du begreifst, was das heißt.“

„Realität ist das Gegenteil von Traum, oder irre ich mich da?“

„Im Normalfall schon. Doch seit diesem dämlichen Barbesuch ist nichts mehr so wie es war. *Normal* gibt es vielleicht gar nicht mehr. Verstehst du?“

„Sehe ich so aus, als würde ich es verstehen?“, antwortete ich und schielte so gut ich konnte. Dann drückte ich noch einmal mit größter Freude auf den Knopf, um auch für Anne einen Espresso zu machen. Schwarz, heiß, cremig. Bei dem wirren Zeug, das sie sprach, konnte ein wenig Koffein nur hilfreich sein.

„Danke für den Kaffee, Sabrina, aber lieber wäre mir du hörst jetzt zu und unterbrichst mich nicht dauernd. Versprich’ es mir! Kein einziges Mal, okay?“

„Okay, ich verspreche es, hoch und heilig!“

„Also. Dieser Typ in meinem Traum nannte sich Tadeos.“

„Mmmmh.“, brummte ich, weil ich am Kaffee nippte, zugleich aber den Namen des Mannes ungewöhnlich heiß fand.



„Scht!“, zischte Anne. „Also zuerst war es noch einer von diesen schönen, erotischen Träumen. Du kennst das ja: Attraktiver Mann, gut gebaut, geile Tätowierung. Doch bevor es richtig spannend wurde, hat sich der unverschämte Kerl umgedreht, sich wieder angezogen und begonnen mich anzulabern.“

„Ja, DAS ist natürlich ekelhaft, wenn sie auch noch anfangen zu sprechen ...“, kicherte ich und pustete erneut in meinen Kaffee.

„Nein, nein. Ich meine er hat wirklich mit mir gesprochen. Verstehst du nicht? Er befand sich tatsächlich in meinem Schlafzimmer.“

„Kein Scheiß? Und was hat Alex dazu gesagt?“

„Sabrina! Dein Versprechen! Jetzt unterbrich mich nicht dauernd!“

„Tschuldigung!“

„Alex hat so tief geschlafen als läge er im Koma, dabei hat der Typ mich so fest am Arm gepackt, dass mir hören und sehen verging. Außerdem hat er mich mit seinen roten Augen so böse angefunkelt, dass ich nicht mal mehr „Muh“ sagen konnte.“ Gut, mir lag natürlich wieder eine dumme Bemerkung auf der Zunge, aber dieses Mal hielt ich mich an meinen hoch und heiligen Schwur.

„Sabrina, es tut mir leid, aber ich hatte solch eine Angst, dass ich alles gemacht habe, was er von mir wollte.“

„Oh, jetzt wird's ja doch noch interessant! Pardon, bin schon wieder still.“

„Nein, nichts Erotisches. Das wäre ja nicht so schlimm gewesen bei dem heißen Typen. Aber er war

nicht interessiert, sondern hat mir nur mein Einverständnis abgerungen.“

„Zu was denn nun?“

„*Dich* holen zu dürfen.“

„Was, bitte?“, schrie ich und verschluckt mich prompt am köstlichen Kaffee.

„Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?“

„Glaube mir, *dem* Kerl hättest du auch alles geschworen ... und gegeben ... und gemacht. Es ist eigentlich ein Wunder, dass ich noch lebe! Sieh dir mal meinen Arm an.“ Damit schob sie den Ärmel ihrer Bluse bis über den Ellenbogen hinauf und zeigte mir ihren bläulich schimmernden Unterarm. Gegen meine geprellte, blaue Schulter war die Verletzung natürlich trotzdem ein schlechter Witz.

„Bist du sicher, dass das nicht Alex im Liebesrausch war?“

„Sabrina! Ich sage es dir zum letzten Mal: Alex lag im Tiefschlaf und der andere Typ war real! Glaube es oder glaube es nicht. Ich habe diesen Dämon gesehen und ich habe ihm deine Seele verkauft, um zu überleben.“ Annes Stimme überschlug sich förmlich und mir dämmerte allmählich, dass sie es wirklich ernst meinte.

*Dämon? Seele?* Bisher hatte ich das Gespräch für einen Spaß gehalten, doch dafür klang das nun eindeutig zu verrückt.

„*Dämon* höre ich jetzt aber zum ersten Mal und das mit *der Seele verkaufen* auch.“, motzte ich und versuchte das unangenehme Gefühl in meiner Magengegend zu ignorieren.